

„Promised Land“

Internationale Theologische Konferenz
des Ökumenischen Rates der Kirchen,
des Schweizerischen Ev. Kirchenbundes und
der reformierten Kirchen in Bern-Jura-Solothurn
im Rahmen des „Ökumenischen Forums
für Palästina und Israel“ in Bern, 10.–14. September 2008

Mit der Konferenz „Promised Land“ initiierte der ÖRK das zwischenkirchliche Gespräch über bibelhermeneutische und theologische Implikationen des Nahostkonflikts. Dies war auf der Ökumenischen Friedenskonferenz für Palästina und Israel in Amman (2007) von Kirchen weltweit gefordert worden. Ein besonderer Schwerpunkt lag auf der Begegnung von Vertreterinnen und Vertretern einer dem palästinensisch-arabischen Kontext verpflichteten Theologie und einer maßgeblich im Dialog mit jüdischen Theologen entwickelten Post-Schoa-Theologie. In ihrer Auswertung bezeichneten die 85 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Kirche und Wissenschaft die Konferenz als „historisch“.¹

Die Konferenz war bewusst innerchristlich ausgerichtet. Ihr Fokus bestand in der Sensibilisierung für die Unvermeidbarkeit, Notwendigkeit und Gefahr politischer Implikationen von Theologien, die sich auf einen konkreten geographischen Raum beziehen. Eine christliche Gemeinschaft, die sich ihrer weltweiten Verbundenheit als „Leib Christi“ und der ethischen Verantwortung gegenüber der gesamten Menschheit verpflichtet weiß, darf die politischen Implikationen ihres Theologietreibens nicht ignorieren. So hat die Rede vom „verheißenen Land“ in der Auslegung der Bibel auch Verantwortung für ihre konkreten Folgen im Leben der Menschen in und um dieses Land heute zu tragen. Die Konferenzteilnehmer waren der Ansicht, dass die bis heute vor allem im nordatlantischen Kontext formulierten Theologien diese Zusammenhänge weitgehend übersehen und somit zum aktuellen Konflikt im Nahen Osten beitragen. Wertschätzend und zukunftsweisend wurde im Abschlussdokument formuliert: „Während der ganzen Konferenz wurde uns vor Augen geführt, dass die europäische und nordamerikanische theologische Forschung einen bedeutsamen Beitrag zur Heilung der Beziehungen zwischen Juden und Christen geleistet und neue Horizonte für die christliche Theologie eröffnet hat. Unsere Hoffnung ist, dass diese Theologien durch die fortgesetzte Auseinan-

¹ Der Abschlussbericht der Konferenz steht zum Download unter <http://www.oikoumene.org/?id=6281&L=2> bereit; das Abschlussdokument der Friedenskonferenz in Amman unter <http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-programme/public-witness-addressing-power-affirming-peace/middle-east-peace/20-06-07-aufruf-von-amman.html>.

dersetzung mit der palästinensisch-israelischen Wirklichkeit und den Dialog mit Muslimen in aller Welt bereichert werden. Christen, die in Palästina-Israel leben und ihre eigene Beziehung mit den Juden haben, müssen als Weggefährten in der theologischen Reflexion über diese Fragen willkommen geheißen werden.“

In Podiumsdiskussionen und Arbeitsgruppen zu Unterthemen wie „Heiligkeit des Landes“, „Landnahme“, „Bundesschluss“ und „Volk Gottes“ wurde deutlich, dass diese Zusammenhänge nicht nur ein spezielles theologisches Thema betreffen: Da Theologie immer das konkrete Leben von Menschen berührt, immer von Menschen in einem bestimmten Kontext betrieben wird und oft zugleich den Anspruch hat, generell von der Beziehung zwischen Mensch und Gott zu sprechen, sollte Theologie in einem ökumenischen Horizont entwickelt werden – im Gespräch mit den Anderen, die zwar außerhalb meiner eigenen Lebenswelt, aber ebenso in der Gottesbeziehung stehen. Die Konferenz in Bern setzte damit erneut die Frage auf die ökumenische Agenda, wie heute das Verhältnis von Bibelexegese und lebensweltlichem Kontext in einer ökumenischen Sozialethik gestaltet werden kann und muss: „Wir sind nicht nur aufgerufen, Manipulationen der Schrift, die Kontext und Komplexität des biblischen Wortes ignorieren, anzuprangern, sondern die Bibel so auszulegen, dass die Werte des Reiches Gottes gestärkt werden: Gerechtigkeit, Frieden, Versöhnung und Vergebung.“

Das Gespräch mit Judentum und Islam zu diesem Thema wurde als besonders wichtig bezeichnet. Während manche Teilnehmende einen interreligiösen Ansatz auf der Konferenz vermissten, betonten andere, zukünftige Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner könnten erwarten, dass innerchristliche Verwerfungen und Konflikte, wenn nicht gelöst, so doch wenigstens reflektiert worden seien. Wenn die Konferenz in ihrem Abschlussdokument über das Stadium von Aufarbeitung hinaus positiv formuliert, es müssten neue „Theologien des Landes“ entstehen, die proaktiv ein gerechtes und friedliches Miteinander aller Menschen im Nahen Osten fördern, so kann dies gewiss erst dann geschehen, wenn wirklich alle im Kontext des betroffenen Landes beteiligten Seiten gehört worden sind.

Unter den Teilnehmenden waren viele Theologen aus Palästina und dem Nahen Osten, eine marginale Zahl entsandter Frauen und eine relativ große Gruppe jüngerer Theologinnen und Theologen. Vor allem letzterer Aspekt hatte einen bedeutenden Einfluss auf das gegenseitige Verstehen und die Diskussionskultur. So betonten palästinensische Christen den großen Fortschritt gegenüber ihren Erfahrungen vor zwanzig Jahren, als sie an theologischen Fakultäten in Europa noch nicht einmal als existent wahrgenommen wurden. Europäische Theologinnen und Theologen, die dezidiert Positionen des jüdisch-christlichen Dialoges vertraten, berücksichtigten auch Einsichten in die konkreten Lebensumstände in Palästina. Junge Theologen aus dem Libanon konnten ihre eigenen Perspektiven aus dem jüdisch-christlichen Gespräch einbringen. Die Konferenz bestätigte diese positiven Entwicklungen des Diskurses in einer neuen Generation, die es bereits in ihrer Ausbildung gelernt hat, gedanklich die Kontexte zu wechseln, und fordert die Kirchen weltweit auf: „Lasst uns zusichern, dass sich mit dem Heranwachsen einer

neuen Generation ein neuer Diskurs in diesen Fragen abzeichnet. In diesem Sinne sollten sich unsere Kirchen zu ökumenischer und interreligiöser Bildungsarbeit verpflichten.“

An der Frage, ob der moderne Staat Israel eine theologische Bedeutung hat, werden derzeit die divergierenden christlichen Positionen besonders deutlich; sie reichen von der Interpretation einer Rückkehr aller Juden ins Land als Bedingung der Wiederkehr des Messias (christlicher Zionismus), über die Annahme der Erfüllung der biblischen Verheißung an Abraham durch den Staat Israel (Fundamentalismus), über Formulierungen, die der Gründung des Staates eine spezielle Bedeutung für den christlichen Glauben nach der Schoa zusprechen,² neben solchen, die den politischen Ereignissen jegliche religiöse Funktion absprechen, bis hin zur Ablehnung des Staates Israel mit dem Argument, er stünde gegen die von Gott gewollte Vertreibung der Juden in die Diaspora (christlicher Antisemitismus). Nicht alle Extrempositionen waren vertreten – fast alle kamen aber zur Sprache.

David M. Neuhaus (Pontifical Biblical Institute Jerusalem) schärfte den Blick für den undifferenzierten Umgang mit erzählter Geschichte in der Bibel und plädierte dafür, Aussagen über „Geschichte“ stets als Interpretationen wahrzunehmen. Othmar Keel (Fribourg) trug maßgeblich zur Beurteilung der biblischen Gestalt „Abraham“ als religiöse Identifikationsmetapher bei, die leicht politisch instrumentalisiert werden kann, wenn sie nicht historisch-kritisch wahrgenommen wird. Robert O. Smith (Spezialist für „christlichen Zionismus“ in der Ev.-Luth. Kirche in Amerika) machte auf die nachweislich politischen Hintergründe in allen historischen Stadien zionistischer Bewegungen aufmerksam. Eine seiner empirischen Untersuchungen zeigt, dass das Alte Testament für eine kontextuelle Theologie im Nahen Osten durch seine zionistische Lesart in Verruf geraten ist und es eine große Verunsicherung bezüglich seiner Auslegung gibt. Dr. Rutishauser (Lassalle Haus, Schweiz) sprach dem Land Israel aus der Perspektive katholischer Ekklesiologie sakramentale Bedeutung zu. Nach Jesper Svartvik muss christliche Rede über die Berechtigung des Terminus „erwähltes Volk“ fehlschlagen, da sich über religiöse Identität immer nur aus der Innenperspektive reden lässt; mit der christlichen Identitätsbeschreibung als „Leib Christi“ stünde die Kirche weniger in der Gefahr, die religiöse Identität anderer dekonstruieren zu wollen. Fadi Daou (Libanon) brachte auf den Punkt, dass es um eine Differenzierung von politischer Theologie versus theologisierter Politik gehen müsse und Dr. Maluleke (Südafrika), Dr. Kamta (Kamerun) und Dr. Mungure (Tansania) plädierten für eine stärkere Einbeziehung kontextueller Sichtweisen aus Afrika, da der Kontinent mit seinen Erfahrungen dem

² 1948 sprach der ÖRK in Bezug auf den Staat Israel von einer „sittlichen und geistigen Frage, die das religiöse Leben der Welt im Innersten berührt“ (vgl. *Rolf Rendtorff/Hans H. Henrix*, *Die Kirchen und das Judentum*; Bd. I: *Dokumente von 1945–1985*, Paderborn 2001, 328), die Niederländisch-Reformierte Kirche schrieb 1970, dass die „Besinnung auf den Staat Israel“ eine Aufgabe sei, „die uns durch unseren Glauben gestellt ist“ (a. a. O., 462) und für die Rheinische Synode bedeutet die „Errichtung des Staates Israel [ein] Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk“ (a. a. O., 594).

Kontext im Nahen Osten viel näher stünde, als von der europäisch-nordamerikanischen Theologie angenommen. So schließt der Abschlussbericht mit der Aufforderung: „Lasst uns diesen Dialog öffnen und Ansätze in der Bibelauslegung und theologischen Forschungsarbeit einbeziehen, die aus anderen Situationen stammen, in denen es ebenfalls Konflikte, Landlosigkeit, Enteignung, Unterdrückung und Ausgrenzung gibt. Dies wird uns helfen, den Konflikt genauer zu analysieren, Ideologien wie Antisemitismus und christlichen Zionismus zu hinterfragen und zu Friedensstiftung und Friedensarbeit in Palästina-Israel beizutragen.“

Christina Biere

(Die evangelische Theologin Christina Biere ist zur Zeit Stipendiatin des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs Greifswald im Projekt „Rezeption des Judentums durch die christliche Theologie“. Seit 2006 ist sie Mitglied im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen und Koordinatorin von More Ecumenical Empowerment [MEET], einem Netzwerk jüngerer Ökumenikerinnen und Ökumeniker und ökumenischen Initiativgruppen.)